

Kategorie III
Jahrgänge 1997 – 2000



Anja Bürgin, 1998

Sprach: «Kein Problem» – und lief davon

Früher gab es einen sehr beliebten Lehrer, er hiess Dieter Steininger. Er hatte an der Schule erst neu begonnen, aber die Schüler mochten ihn schon sehr. Bald darauf wurde er stellvertretender Direktor. Als er einmal ganz normal, wie jeden Tag, in die Schule ging und gerade zur Tür hereinkam, lief ihm ein anderer Lehrer entgegen und sagte: «Der Direktor ist krank! Jetzt hast du viel zu tun, ich an deiner Stelle würde mich beeilen.»

Da rannte Herr Steininger hoch in sein Büro, wo alles mit Blättern und Mappen und ganz vielen anderen Dingen zugestapelt war. Dann kam ein Lehrer nach dem anderen und fragte: «Kannst du Kollege mir helfen?» Da sprach er: «Kein Problem.» Das sagte er zu jedem, der vorbeikam und etwas fragte. Aber danach lief er immer davon. Er sagte zu einem Referendar und einer Referendarin, namens Herr Ott und Frau Gerken, ihr wisst, was ihr zu tun habt. Die Referendaren räumten die ganzen Blätter und Mappen von seinem Schreibtisch und verteilten sie an die Lehrer, diese hatten das schnell erledigt. Aber Herr Steininger musste von einer Klasse zur anderen laufen, weil er sein Kommen allen versprochen hatte. Da hatte er eine Idee, er sagte zu allen Klassen: «In zwei Minuten in der Aula!» Also trafen sie sich alle in der Aula, und Herr Steininger unterrichtete alle gleichzeitig. Das machte ihnen sehr viel Spass, aber Herr Steininger wurde es zu viel. Er schickte alle Kinder wieder in ihre Klassenzimmer.

Da es gerade dängte, war grosse Pause. Da alle rauf wollten in ihr Klassenzimmer, um ihre Boxen zu holen, liefen alle hoch und nicht runter. Da Herr Steininger immer «Kein Problem» sagte, gab es immer viel Stress in der Schule.

Ihm passiert das die ganze Zeit, er kann einfach nicht Nein sagen.

Sandro Degen, 1997
Kein Problem



Brian wohnt im Hirzbrunnenquartier. Genau genommen am Rheinacker 17. Seine Eltern haben sich getrennt, als sein Vater angefangen hatte, Drogen zu nehmen und zu verticken. Brian geht in die WBS. In der Schule ist er unbeliebt und zeigt schlechte Leistungen. Die Lehrer behandeln ihn nicht gut.

Kleiner Einblick in seinen Schulalltag: «Brian, hast du deine Hausaufgaben gemacht?» Darauf Brian verdutzt: «Hä, wir hatten doch gar keine Hausaufgaben.» Der Lehrer brüllt ihn mit rotem Kopf an: «Was soll das denn schon wieder heissen? Hat unser kleiner Sozialfall von der Strasse wieder einmal seine Hausaufgaben nicht gemacht?» Ja, Brian geht lieber mit seinen Kollegen raus, als dass er seine Hausaufgaben machen würde.

Zu diesem Zeitpunkt ist Brian vierzehn Jahre alt. Seine Mutter ist jetzt immer öfter tagsüber und auch nachts nicht mehr zu Hause. Nach der Schule kommt er jeweils heim und schmeisst alles in eine Ecke, so, wie er es auch zwei Jahre später noch machen wird. Bereit für einen Zeitsprung?

Also, da wären wir, zwei Jahre später. Brian ist zurzeit sechzehn. Er ist immer noch nicht darüber hinweg, dass er von der Schule geflogen ist. Sechs Monate vor seinem sechzehnten Geburtstag fand er heraus, was seine Mutter die ganze Zeit über nach der Trennung von seinem Vater getan hatte: Sie ging auf den Strich. Diese Tatsache wirft Brian in ein so grosses Loch, dass er anfängt zu rauchen und zu saufen. Das Rauchen steigert sich allmählich ins Kiffen. Und das Saufen wird zu einer Sucht. Da sein Körper nach immer härteren und stärkeren Drogen schreit, fängt Brian an Heroin zu spritzen. Sein Körper ist eine Ruine, und seine Gesundheit ein Wrack. Die Folgen sind, dass er keine Stelle findet und arbeitslos ist. Seine Mutter versucht mit ihm zu reden und für seine Probleme und seine Sucht eine Lösung zu finden. Brian aber lässt sie nie an sich ran. Jeden Versuch eines Gesprächs unterbricht er mit den Worten: «Kein Problem», und läuft dann davon.



Delia Hauser, 1999

**Die abenteuerliche Reise des
rosaroten Elefanten**

Es war einmal ein Elefant. Der hatte einen Freund, ein Spatz, und der hiess Tom. Das Seltsame an dem Elefanten aber war seine Farbe. Er war nämlich rosarot. Kein Tier hier in der Gegend war rosarot.

Jetzt aber zu unserer Geschichte, es war so:

Der Elefant ging mit Tom spazieren. Dabei sass der Spatz immer auf der Schulter des Elefanten. Zuerst gingen sie über eine Wiese. Dort hatte es ganz viele Heuschrecken. Bei jedem Schritt des Elefanten hüpfen ein paar in die Luft. Das war lustig anzusehen. Danach kamen sie in einen Wald. Dort hörten sie ganz viele Vögel fröhlich zwitschern und singen. Sie begegneten auch noch weiteren Tieren, die ebenfalls im Wald wohnten; Rehen, Eichhörnchen und anderen.

Der Elefant aber wurde langsam müde von seinem langen Spaziergang, und so gingen sie zurück nach Hause. Da angekommen, setzte sich der rosarote Elefant in seinen Schaukelstuhl auf seiner Veranda und lehnte sich gemütlich zurück. Tom setzte sich auf das Geländer der Veranda und erzählte dem Elefanten eine Geschichte, und dabei schlief der Elefant ein ...

Im Traum war der Elefant auf einer Alp mit vielen hohen Bergen um ihn herum. Als er ein Stück gelaufen war, traf er auf Hannibal mit seiner Armee von Elefanten. Er schloss sich ihnen an, und Hannibal erzählte ihm von seinen Plänen. Doch dem rosaroten Elefanten gefielen diese gar nicht. Auch passte er mit seiner rosaroten Farbe nicht zu den anderen Elefanten. Darum beschloss er allein weiterzugehen. Hannibal verstand den rosaroten Elefanten und sprach: «Kein Problem» – und lief davon.

Der rosarote Elefant ging weiter und kam zu einem Wald. Er bekam langsam Hunger und machte sich auf die Suche nach etwas Essbarem. Da er überall umherschaute, über-

sah er einen Stein, der am Boden lag. Er stolperte und fiel einen kleinen Hang hinunter, direkt in einen Strauch Heidelbeeren. Als er wieder auf seinen Beinen stand, bekam er einen Schreck. Oje, er war nicht mehr rosarot, sondern violett! Da er Hunger hatte, ass er noch ein paar Beeren. Dann dachte er sich, eine andere Farbe ist doch auch mal schön, und sprach: «Kein Problem» – und lief davon.

Er ging weiter durch den Wald, und nach einer Weile bekam er Durst. In der Ferne sah er etwas schimmern. Es war ein See. Als er dort ankam, tauchte er als erstes seinen Rüssel in das Wasser und nahm einen grossen Schluck. Auf einmal hörte er ein Brummen. Er dachte zuerst, es sei eine Honigbiene, doch als er aufsah, entdeckte er auf dem See ein Boot, und hinter dem Boot fuhr ein grosser Braunbär Wasserski. «Hallo, violetter Elefant!», rief der Braunbär. Auch der Elefant grüsste. Eine Weile schaute der Elefant dem Braunbären vergnügt zu und fragte dann schliesslich: «Darf ich es auch einmal ausprobieren?» «Ja, klar!», antwortete der Braunbär. Nach der nächsten Runde hielt er am Ufer an und half dem Elefanten beim Anziehen der Wasserskier. Als es losging, hielt sich der Elefant mit dem Rüssel am Boot fest. Doch es war nicht so einfach, wie es vorher beim Braunbären ausgesehen hatte, deshalb plumpste der Elefant auch einige Male ins Wasser. Immerhin war er danach wieder rosarot. Mit der Zeit klappte es immer besser. Der Elefant dachte: «Wenn das nur mein Freund Tom sehen könnte, der würde staunen!» Er vermisste seinen Freund, er hätte ihm so viel zu erzählen gehabt.

Der Elefant wusste, dass Tom gerade seine Familie am Meer besuchte. So machte er sich auf den Weg dorthin.

Der Weg war lang und mühsam. Es war heiss, die Sonne schien. Aber nach einem langen Marsch kam er an einen Sandstrand. Und da er das Meer noch nie gesehen hatte, wollte er dort ein kleines Bad nehmen. Puh, war das Wasser aber salzig! Als er sauber war, merkte er, dass er müde war von der langen Wanderung. Er legte sich in einen Liege-

stuhl am Strand, hörte dem Rauschen der Wellen zu, schlief ein und begann zu träumen. Das Rauschen der Wellen schlich sich in seinen Traum ein, es hörte sich fast so an wie das Rauschen von Toms Flügeln. Der rosarote Elefant schlief mit einem glücklichen Lächeln auf seinen schmalen Elefantenlippen weiter und seufzte tief und zufrieden.

Als der rosarote Elefant aufwachte, war er in seinem Schaukelstuhl auf der Veranda, und neben ihm sass Tom. «Du bist eingeschlafen!», erklärte ihm der Spatz. Der Elefant konnte gar nicht glauben, dass er dies alles nur geträumt haben sollte. Er holte für sich und seinen Freund eine Limonade, und dann erzählte er Tom von seiner abenteuerlichen Reise.



Sofie Ruf, 1997

Kein Problem – und lief davon

Wenn man hinter alle Berge schaut,
durch das ganze Kraut,
kontrolliert auch seine Haut,
ruft auch noch laut,
immer weiter kaut,
da merkt man, was es ist, und noch mit einer List.
Dass man dann und wann nicht immer sagen soll:
«Kein Problem» – und lief davon;
sondern, dass man fragen soll!
Denn ich weiss, es ist nicht einfach.
Es nimmt einen wunder 3-fach,
das Geheimnis ist so geheim.
Es weiss nicht einmal Berta, das Schwein!
Doch auch Vogel (Schaum),
immer sitzend auf dem Baum,
weiss nicht Bescheid,
und er ist wirklich informiert.
Der parliert die Geheimnisse nur so runter.
Er erzählt es selbst dem Gunther, dem Lachs,
und der dann dem Dachs.
Also wirklich, muss ich da sagen,
darf ich mich da einmal fragen?
Was ist so geheim,
was könnte es nur sein?
Ich stehe schon mit einem Bein in dem Geheimnis drin,
da ich jetzt so neugierig bin.
Doch es ist so, selbst im Zoo weiss kein Tier davon.
Ich bin ein Mensch und somit kein Tier,
doch eines wollen wir alle wissen:
wann die Basler Eule kommt!



Leonor Schubert, 1997

Moonfire

Purpurfarbene Granitfelsen, die steil ins Meer abfielen, verträumte Dörfer, die sich an Berge schmiegen, tiefe Schluchten und sanfte Hügel, die üppig mit Kastanien- und Olivenbäumen bewachsen waren, das war Claires Heimat. Sie liebte jeden Zipfel von Korsika, und am meisten den Osten, wo sie wohnte.

Claire seufzte glücklich und trat auf ihren Lieblingsplatz, einen Felsvorsprung, um ins Tal hinabzuschauen. Stolz blickte sie auf ihre Ranch, die sie mit ihrem Vater zusammen führte, da Claires Mutter bei ihrer Geburt gestorben war. In der Mitte der Coffee-Ranch standen eine Scheune und das Wohnhaus, ein Kasten aus Granit mit einem Schieferdach. Claire fand das Haus hässlich, aber es war dafür angenehm kühl drinnen. Um das Haus und die Scheune herum waren riesige Weiden, auf denen etwa sechzig Pferde und vierzig Rinder friedlich grasten. Einen Stall gab es nicht, denn die Tiere blieben Tag und Nacht draussen. Den Namen der Ranch verdankten sie ihrer Quarterhorsezucht, denn die meisten Tiere hatten kaffeebraunes Fell.

Claire seufzte noch mal und drehte sich um. Ein paar Meter weiter graste ein junger Wallach. Es war ein graues Quarterhorse mit schwarzer Mähne. Claire ritt öfter auszubildende Pferde, denn bis jetzt hatte sie noch kein Pferd gefunden, welches ihr so gut gefiel, dass sie es behalten wollte.

«Na, mein Guter!» Claire nahm die Zügel in die linke Hand und schwang das Bein über den Sattel. Sie wendete Biscuit und ritt zur Ranch zurück. Um Biscuit abzusatteln und zu zäumen brauchte Claire nur zehn Minuten. Danach liess sie Biscuit auf die Weide. Auf dem Rückweg zur Scheune begegnete sie ihrem Vater. Er war ein grosser, muskelbeackter Mann. Jean hatte kurzes braunes Haar und gebräunte Haut. Ihr Vater war nicht der Typ, der gern lobte, und so war es kein Wunder, dass er Claire noch nie gelobt hatte. Aber sie liebte ihn trotzdem.

«Hi Claire, kannst du bitte die neue Mustangstute von der Weide holen? Sie ist auf der kleinen Weide, hinter dem

Haus.» Noch eine Eigenschaft von Jean: er ist immer direkt. Claire sprach: «Kein Problem!» – und lief davon. Das stimmte auch, denn sie hatte noch nie mit einem Pferd gearbeitet, mit dem sie nicht sofort klargekommen war.

Ein paar Minuten später bog sie um die Hausecke. «Wow!», entfuhr es Claire. Auf der Weide stand eine cremefarbene Mustangstute mit bodenlanger schwarzer Mähne. Die Stute hob den Kopf und schaute Claire mit ihren braunen Augen aufmerksam an. Claire nahm vorsichtig das Halfter vom Weidezaun und ging auf die Weide. Sie brauchte eine geschlagene Stunde, um die Stute einzufangen. Eigentlich hätte Claire die Stute jetzt in Ruhe lassen sollen, aber sie wollte ihrem Vater unbedingt beweisen, dass sie mit jedem Pferd klarkam. «Ruhig, mein Mädchen.» Die Stute fing an zu tänzeln. Sie riss den Kopf in die Luft und schlug mit den Hinterbeinen aus. Claire verlor den Strick, und die Stute preschte Richtung Wald, der Freiheit entgegen, davon.

Claire schaute entsetzt in die Richtung, in die die Stute verschwunden war. Was sollte sie jetzt tun? Ihren Vater benachrichtigen, oder auf eigene Faust losziehen und die Mustangstute suchen? Ihr Verstand sagte ihr, dass es besser wäre, ihren Vater zu benachrichtigen, und so drehte sie sich um und rannte davon. Sie hatte Seitenstechen und ihre Kehle brannte, als sie ihren Vater kurz danach fand. «Die Stute...u...te, weg!» Claire erzählte ihrem Vater stotternd die ganze Geschichte. «Wir müssen die Stute sofort finden. Wenn sie ausserhalb des Ranchgebiets ist, wird es gefährlich. Vor allem jetzt, wo es dunkel ist, ist sie leicht mit einem Wildpferd zu verwechseln. Jäger könnten nämlich das Halfter übersehen, das die Stute anhat. Pass auf, ...!»

Doch Claire hatte sich umgedreht und verschwand im Pinienwald. Sie folgte einem Trampelpfad, der tief in den Wald hineinführte. Äste peitschten ihr ins Gesicht, und Blätter verfangen sich in ihrem langen braunen Haar. Der Blick ihrer blauen Augen glitt suchend durchs Unterholz, während die Grillen ohrenbetäubend laut zirpten. Plötz-

lich blieb Claire stehen. Vor ihr lag eine mondbeschienene Lichtung. Mitten auf der Lichtung graste friedlich ... die Mustangstute! Der Strick der Stute war zerfetzt, doch das Halfter schien noch ganz zu sein. Die Stute hob kurz den Kopf und widmete sich dann wieder dem Gras. Claire wusste, dass jede Bewegung tödlich sein könnte, denn ein paar Meter hinter der Lichtung war das Ranchgebiet zu Ende. Wenn sie die Stute erschrecken würde, und diese über die Grenze ginge, wäre es unmöglich, sie vor den Jägern zu finden. Claire atmete tief ein und aus und ging, jeden Blick durchdacht, auf die Stute zu. Jetzt war sie so nah, dass sie sie hätte berühren können. Die Mustangstute drehte den Kopf zu Claire und schnupperte an ihrer Hosentasche. «Natürlich! Ich habe doch eine Karotte dabei!» Sie zog die Karotte hervor. Die Stute schnappte danach, und im selben Moment griff Claire flink nach dem Führstrick. Im ersten Augenblick sah es so aus, als würde die Stute davonrennen, doch sie tat es dann doch nicht, sondern verspeiste genüsslich die Karotte. Erleichterung überfiel Claire, denn sie wusste, jetzt war der schwierigste Teil überstanden.

«Sie ist schön, nicht?» Jean war urplötzlich aufgetaucht. Die Mustangstute hob Gras malmend den Kopf, senkte ihn aber gleich wieder, als sie keine Gefahr witterte. Claire antwortete nicht gleich, doch dann sprach sie: «Ihr Fell glänzt blass wie der Mond, und in ihren Augen spiegelt sich das Feuer der Freiheit.» Jean schaute seine Tochter an und fragte sie: «Wie willst du sie taufen?» Sie wusste nicht, wieso Jean wusste, dass sie die Mustangstute behalten wollte, aber sie war froh, dass er zuschimmte. Claire überlegte kurz, blickte der Stute tief in die Augen und sagte bestimmt: «Moonfire.»



Carmen Schad, 1997

Livia Stebler, 1997

0%



1. Strophe

Es war der 14. Juni, als du mich fragtest.
Er war der Tag, an dem ich Geburtstag hab.
Ich seh es noch vor mir, wie wir uns küssten.
Dieses Geschenk mit einem goldenen Schlüssel darin.
Dafür hab ich dich geküsst.
Ich hielt den Schlüssel in meiner Hand,
er fühlte sich so warm und toll an wie der Kuss.
Der Abend mit dir endete in einer Oper, erste Reihe.
Ich flüsterte: «Ich will, dass du mir deine Liebe zeigst.»
Deine Antwort war:
«Wie? Wenn ich sie nicht erkenne.
Ich finde keine Wörter ...»
Ich glaubte es kaum,
er liebt nur meinen Körper.
Denn es waren ...

Refrain

0 % Liebe, die du mir
gezeigt hast!
0 % Hoffnung, die du mir
gegeben hast!
0 % Zeit, die du für mich
investiert hast!
Du hast mich nicht geliebt,
nicht geliebt ...

2. Strophe

Ich wache nachts auf,
aus einem bösen Traum.
Wir gingen in ein Kaufhaus,
ich glaubte es kaum.
Als ich dir gestand,
diese Kette, die gefällt mir so sehr, die möchte ich.
Im nächsten Moment hattest du sie in der Hand.
Du legtest sie mir an, sie fühlte sich so kalt an ...
Und es kam zu einem Kuss.

Ohne Liebe und gefühllos.
Wir gingen den Fluss entlang, es war schon bald Nacht.
Das Ende für diesen Abend.
Ich sagte: «Kannst du mir dieses Auto kaufen?»
Da sagtest du: «Kein Problem» – und liefst davon.
Es gefiel dir nicht wegen mir, NEIN.
Du hast einen guten Lohn,
willst mich kaufen,
nur, weil ich auf dem Laufsteg laufe.
Ich fühle mich allein, NEIN!

2 x Refrain

3. Strophe

Jetzt ist es ein Jahr her, seit du mich fragtest.
Wir wissen, zwischen uns beiden ist viel passiert.
Es ist wie am ersten Abend.
Wir laufen durch die Stadt
und essen in einem edlen Restaurant.
Natürlich war es endlos teuer.
Du bezahltest die Rechnung, ich genoss es total.
Doch der Kellner checkte es nicht
und machte mich an.
Da wurde es brutal.
Der Boss forderte den Kellner auf,
draussen zu warten.
Er sagte: «Du sollst gehen.»
Doch wie, wenn ich die Autoprüfung nicht habe?!
Es war ihm egal.
Er fand mich wieder im Spital.
Ich lag im Koma.
Die Ärzte teilten dir mit:
«Heute wird sie von uns gehen ...»
Du schautest mich an,
und dir kamen die Tränen.
Du sprachst wie ein Engel zu mir.
Deine Liebe schenktest du mir.

Plötzlich sah ich dich gehen.
Ich verdanke alles dir.
Nein, ich will dich noch sehen ...
Du drehst dich um. Ich schreie:
«NEIN, ich liebe dich!»
Du bliebst stumm, jetzt weiss ich es.

Es waren 100 % Liebe,
die du mir jetzt gezeigt hast!
100 % Hoffnung,
die du mir jetzt gegeben hast!
100 % Zeit,
die du jetzt für mich investiert hast ...
Du liebst mich schon seit immer.
Schon seit immer.

Bridge

Es waren 100 % Liebe,
die ich dir gegeben habe.
100 % Hoffnung,
die ich dir gegeben habe.
100 % Zeit,
die ich für dich investiert habe.
Ich habe dich geliebt.
Dich geliebt.